

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 295.

Samstag, den 17. Dezember 1901.

19. Jahrgang.

Kleines Feuilleton.

Eine Wunderuhr. Der Meister der berühmten Straßburger Münsteruhr ist übertrumpft. Der Pariser Uhrmacher Leroy hat in sieben Jahren erreicht, wozu der Münstermechaniker ein Menschenalter gebraucht, und er hat ihn auch dadurch übertroffen, daß er die Uhr in kleinem Taschenformat herstellte, was die Schwierigkeit der Arbeit beträchtlich erhöhte. Eine Taschenuhr aus 975 Stücken mit 24 Gehwerken, das dürfte wohl unerreicht sein. Die Uhr ist ein Universalmentor. Sie zeigt an: Tage, Daten, Schaltjahre, Jahreszahlen auf 100 Jahre hinaus, Mondwechsel, Jahreszeiten, Sonnenwenden, die Tageszeit von 125 Städten, sowie Sonnenauf- und Untergang. Außerdem ist darin enthalten ein Zeitmesser, ein Minuten- und Stundenzähler, ein Thermo-, Hydro-, Baro-, Altimeter bis 5000 Meter Höhe, ein Kompaß, ein Repeaterwerk der Stunden, Viertelstunden und Minuten mit Glockenspiel. Innen ist noch ein zweites Gehäuse mit einer beweglichen Miniaturhimmelskarte; die Sterne gehen jeden Tag 236 Sekunden weiter zur mittleren Zeit vor; bis zur vierten Größe sind die Sterne auf dieser Karte verzeichnet, auf der man das tägliche Himmelsbild der nördlichen unsüdlichen Hemisphäre erkennen kann. Eine andere Wunderuhr wird gegenwärtig in einer Pariser Uhrenfabrik in einem goldenen Hundertfrancsstück hergestellt. In dem Umfange dieses Goldstückes, das etwa einem Fünfmärkstück gleichkommt, befindet sich das ganze Gehwerk einer Uhr. Die Arbeit ist so fein, daß daran 20 Arbeiter während zweier Jahre beschäftigt sind; der Preis stellt sich auf 80 000 Francs. Die Uhr ist als Geschenk für den Zaren bestimmt.

Die wandernde Ohrfeige. Eine burleske Szene spielte sich dieser Tage auf der großen Treppe des Pariser Börsengebäudes ab. Standen da, so erzählt der „Matin“, gegen 3 Uhr Nachmittags, als das Hauptgeschäft und das größte Geschäft schon vorüber waren, auf der untersten Treppentstufe zwei mit ausgesuchter Eleganz gekleidete Herren, die sich ruhig und angelegentlich miteinander unterhielten. Da fuhr ein Coupé vor, dem ein vornehm aussehender Mann offenbar ein Aristokrat der Börse, entstieg. Mit raschen Schritten näherte er sich den beiden plaudernden Herren, sah den einen von ihnen flüchtig an, als wenn er ihn rekonoszieren wollte, und verlegte ihm dann mit großartiger Geste eine kräftige Ohrfeige. Ehe der Geohrfeigte sich von seinem Erstsaunen erholen konnte, sah der Börsenaristokrat schon wieder in seinem Coupé und fuhr, höflich grinsend, von dannen. In diesem Augenblick war der Modeherr, dem die Maulschelle appliziert worden war, wieder zu sich gekommen. Ein Wort, ein Blick, und der Modeherr Nr. 2, mit dem sich Nr. 1 soeben noch freundschaftlich unterhalten hatte, hatte gleichfalls seine Ohrfeige weg, — worauf der rechtmäßige Besitzer der ersten Ohrfeige in einen gerade vorbeifahrenden Omnibus stieg und gen Passy fuhr. Der Inhaber der zweiten Ohrfeige aber stieg mit philosophischer Gleichmuth die Treppe vollends hinunter und hielt auf der Straße Umschau; wahrscheinlich suchte er einen dritten Mann, an den er die Ohrfeige weitergeben konnte. Er scheint aber keinen gefunden zu haben.

Mit 100 000 Francs Vermögen verhungert. In einem der fünfstöckigen Häuser in Paris lebte in einer Dachstube ein alter Mann, dessen Beschäftigung niemand kannte. Da der Alte sich seit mehreren Tagen nicht hatte sehen lassen, öffnete man am Donnerstag die Thür zur Wohnung gewaltsam und fand den Einkiebler bestimmungslös am Boden liegend, zu einem Skelett

abgemagert und dem Tode nahe. Man brachte ihn in ein Krankenhaus und untersuchte unterdeß die Wohnung mit dem Resultat, daß man hunderttausend Francs, darunter ein Viertel in Gold, vorfand. Als der Geizhals im Krankenhaus wieder zu sich gekommen war, erklärte er ganz energisch, daß er eher Hungers sterben wolle, ehe er für seinen Unterhalt einen Sous ausbebe.

C. Koch, Wiesbaden,

Inhaber Emil Schenck,

Papier- und Kunstmaterialien-Handlung
Ecke Kirchgasse u. Michelsberg — gegr. 1836

empfiehlt in reicher Auswahl:
Feine Briefpapiere, Lederwaren, Füllfederhalter, Postkarten-Alben, Blumen-Kalender, Tisch- und Speisekarten etc.

Bureau-Bedarfsartikel von F. Soenneken u. A.
Vervielfältigungs-Apparate. — Schul-Bedarfsartikel.
Gegenstände f. Holzbrand u. Kerbschnitt, Brenn-Apparate, Kerbschnitt-Messer, Photographien und Gläser für Chromomalerie, Bronn- und Malvorlagen etc.

Tempera Pereira Farben.
Vertreter der Geschäftsbücher-Fabrik
von J. C. König & Ebhardt in Hannover.
Stoffwäse von Mey & Edlich in Leipzig.
Monogramm- und Wappenprägungen
werden schnellstens besorgt.

1939

Vorteilhaftes Angebot

für

Weihnachts-Geschenke.

Jedes Kleid auf Wunsch in elegantem Carton.

Melierter Wollstoff	für praktische Hauskleider	: : : : das Kleid (6 Meter)	Mk. 4.50
Gestreifter Wollstoff	für praktische Hauskleider	: : : : das Kleid (6 Meter)	„ 5.40
Lodenstoff (110 breit),	sehr solid	: : : : das Kleid (6 Meter)	„ 6.75
Crêpe (reinwollen)	in allen Farben, für Strassenkleider	: : : : das Kleid (6 Meter)	„ 5.75
Cheviot (reinwollen)	in allen Farben, für Strassenkleider	: : : : das Kleid (6 Meter)	„ 7.50
Kammgarn-Satin,	reinwollen, in allen Farben	: : : : das Kleid (6 Meter)	„ 10.50
Satintuch (reinwollen)	glanzvolles und solides Gewebe,	: : : : das Kleid (6 Meter)	„ 12.50
Waschächte Baumwollstoffe	für Wirtschaftskleider etc. zu allen Preisen.		

~~~~~ Bessere Roben in jeder Preislage. ~~~~~

1934

## Gelegenheitskauf:

Eine schwarze Seidenrobe, glatt oder gemustert, vorzügliche, schwere Qualität, mit Garantie für gutes Tragen:

12 Meter Mk. 30.—.

Langgasse 20.

# J. Herß,

Langgasse 20.

# 1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Mr. 295.

Samstag, den 17. Dezember 1904.

19. Jahrgang.

## Die Empfänger der Nobelpreise im Jahre 1904

### Preis für Literatur



F. Mistral.  
(Frankreich)



J. Echegaray.  
(Spanien)



Pawlow.  
(Russland)  
Preis für Medizin



Lord Rayleigh (England).  
Preis für Physik



Sir W. Ramsay (England).  
Preis für Chemie

Das norwegische Norobels-Nobel-Komitee hat die Empfänger der Nobelpreise für das Jahr 1904 bekannt gegeben. Den Preis für Chemie erhielt Sir William Ramsay, welcher im Verein mit Lord Rayleigh das Argon entdeckte. Ferner gelang es ihm noch, das Vorhandensein einer Reihe von Edelgasen in der atmosphärischen Luft nachzuweisen, nämlich das Helium, Neon, Krypton und Xenon. Der Formel wurde 1862 in Glasgow geboren und studierte längere Zeit in Tübingen. Der Preis für Physik wurde Lord Rayleigh zugesprochen, der, wie schon erwähnt, an der Entdeckung des Argons beteiligt ist. Er wurde 1842 geboren, studierte in Cambridge und war fünf Jahre Professor der Experimentalphysik an dieser Universität. 1887 erhielt er einen

Auf an das Royal Institut in London, wo er theoretische Physik lehrte. Der Preis für Medizin fiel Ivan Petrovitch Pawlow zu. Derselbe ist Professor und Leiter des Instituts für experimentelle Medizin in Petersburg. Er ist einer der bedeutendsten und hervorragendsten Forscher unserer Zeit und hat besonders auf dem Gebiete der Verdauungslehre wichtige Entdeckungen gemacht. Der Literaturpreis wurde geteilt und zwar zwischen dem Spanier José Echegaray und dem Provençal Frederic Mistral. Echegaray ist der größte lebende Dramatiker Spaniens und 72 Jahre alt. Mistral, 1880 geboren, ist ein Dichter der Mundart seiner Heimat, auf welchem Gebiete er Wundervolles geschaffen hat.

Bewegung stellte, allgemeine Sympathien, nicht bloß im eigenen Lande, sondern auch bei den idealistisch gesinnten Liberalen Deutschlands. Bismarck, dem sofort die Annexion Schleswig-Holsteins als einzige für Preußen glückliche Lösung vorschwebte, hatte sowohl seinem König als auch der allgemeinen Volkstimmung gegenüber schweren Stand, seine Idee durchzuführen. Durch den Verzicht, den König Wilhelm in seiner noch immer österreichfreundlichen Haltung anlässlich der Gasteiner Verhandlung mit Kaiser Franz Josef auf die Annexion Schleswig-Holsteins leistete, wurden Bismarcks Pläne durchkreuzt. Es blieb nun kein anderer Ausweg als ein Vorschlag zu scheinbar friedlicher Lösung: die Einsetzung des Augustenburger in seine Rechte, aber unter Bedingungen, die von Preußen aus einer Annexion völlig gleichluten. Dadurch sollte Österreich, welches für seine Hilfeleistung im schleswig-holsteinischen Kriege nichts ge-

ringeres als das ganz außer seiner politischen Interessensphäre liegende Holstein beanspruchte, dieser Forderung verlustig gehen. Der Krieg mit Österreich rückte somit bedenklich näher und Bismarck steuerte mit aller Kraft auf dieses Ziel los. Die Zeit war günstig, da Österreich ohnehin auch mit Italien sich in Streitigkeiten verwickelt hatte. Italien suchte ein Bündnis mit Preußen zu erreichen. Merkwürdigerweise verhielt sich dieser allgemeinen politischen Lage gegenüber Napoleon III. ohne Mißtrauen gegen Preußen. Er beurteilte die Dinge völlig falsch. Und die Niederlage Österreichs bei Königgrätz wurde für ihn zu einer furchtbaren Ueberraschung. Von da an, nach dem raschen Krieg und Sieg Preußens von 1866 war freilich kein Zweifel mehr über die anwachsende Machtstellung Preußens in Europa. In diesen Tagen gestand Napoleon in einer Unterredung mit dem Fürsten Metternich schlussend, daß er auf einen Krieg mit Preußen nicht vorbereitet sei. Man sieht, die Lage hatte sich plötzlich völlig geändert. Größere Fragen traten in den Vordergrund. Der kleine schleswig-holsteinische Krieg war der Anfang von einer Reihe von politischen Ereignissen, an deren Ende die glorreiche Einigung des deutschen Reiches steht.

\* Der Vater als Lehrherr. Nach Paragr. 1256 der Gew. O. muß zwischen Lehrern und Lehrling binnen 4 Wochen nach Beginn der Lehrzeit ein schriftlicher Lehrvertrag abgeschlossen werden. Ein Meister, der seinen eigenen Sohn in die Lehre nahm, hielt solchen Vertrag für überflüssig, und wurde auf Antrag der Handwerkskammer zu 1 M. Geldstrafe verurteilt. Er beantragte gerichtliche Entscheidung und erzielte vor dem Schöffengericht seine Freisprechung, weil ein Vertrag nur zwischen zwei Parteien abgeschlossen werden könne, und nach Paragr. 108 B. G. B. ein Minderjähriger einen Vertrag nur mit Genehmigung seines gesetzlichen Vertreters (also hier des Vaters) abschließen könne und es ein Unbding sei, wenn jemand mit sich selbst einen Vertrag eingehen wolle. Gegen diesen Freispruch wurde Berufung an das Landgericht eingelegt, welches im Gegenstand zur Vorinstanz zur Verurteilung gelangte, weil nach den Bestimmungen der Gew. O. ein Lehrverhältnis zwischen Vater und Sohn nicht lediglich als eine fortgesetzte Ausübung der elterlichen Gewalt anzusehen ist, sondern weitergehend als eine dem Rechte des Lehrlings entspringende Befugnis, auch dem Vater gegenüber die Anwendung und Beachtung gesetzlicher Vorschriften verlangen zu können. Dem Einwande, der Gesetzgeber könne unmöglich gewollt haben, daß nimmermehr solchenfalls dem Sohne ein besonderer gesetzlicher Vertreter gestellt werde, damit auch ein zivilrechtlich gültiges Vertragsverhältnis geschlossen werde, und es sei ein Unbding, wenn er dies wirklich verlange, sei zu entgegnen, daß der Gesetzgeber vielleicht gerade in Anlehnung an die durch Innungsvorschriften statuierten Gepflogenheiten der Handwerker früherer Zeiten auch den Hausfahn nicht anders behandelt wissen wollte als sonstige Lehrlinge. Das Oberlandesgericht wiederum sprach den Vater frei, weil nach Paragr. 181 B. G. B. ein Vertreter im Namen des Vertretenen mit sich in eigenem Namen oder als Vertreter eines Dritten ein Rechtsgeschäft nicht vornehmen kann. Auch wurde betont, daß der von seinem Vater beschäftigte Sohn nicht zu den gewerblichen Arbeitern zu rechnen sei, und daß nach der Rechtsprechung des Kammergerichts bei Mangel eines Vertrages eine Beschäftigung von Hausknechten den Vorschriften der Gewerbeordnung nicht unterliege.

\* Krieg dem Damenschleier! Nachdem in den letzten Jahren die allmächtige Mode es durchgesetzt hatte, daß sich unsere Damen von dem Schleier trennten, hat sich das zarte Kleidungsstück überraschend schnell wieder eingebürgert und ist in allen Größen und Farben zu bewundern. In dem Kampf gegen den Schleier haben seine Feinde zu einer Waffe gegriffen, die zweifellos ihren Zweck erfüllen wird: sie appellieren nämlich an die liebe Eitelkeit des schönen Geschlechts und prophezeien den Schleierträgerinnen — rothe Nasen. Unter dem Schleier soll sich der angetauchte Wasserdampf ansammeln und an kalten Tagen niederschlagen; die dadurch eintretende Abkühlung der Nasen und Wangenpartien soll die rothe Nase zur Folge haben.

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4.

Jugendchriften, Prachtwerke, Silberbücher  
Klassiker, Gesangbücher  
in reicher, gediegener Auswahl und jeder Preislage,  
antiqu. Bücher  
zu bedeutend ermäßigten Preisen.  
Buchhandlung Heinrich Kraft, Antiquariat,  
36 Kirchgasse, Wiesbaden, Kirchgasse 36.

## LOKALES

Wiesbaden den 16. Dezember.

m. Bismarckvortrag 7. Die Jahre 1863—65 sind für Preußens Entwicklung von ganz besonderer Bedeutung. Professor Rängel schilderte in eingehender Weise die verwickelte Lage in Schleswig-Holstein, welche den ursprünglichen Anlaß zu den 1866er Konflikten geben sollte. Erbprinz Friedrich machte die feinerzeit an Preußen verkauften Erbansprüche der Augustenburger Linie aufs neue geltend und errang damit, indem er seine ganz unberechtigte Forderung auf den Grund einer nationalen

Wiesbaden den 16. Dezember.

M. Bentz,  
12 Ellenbogengasse 12.  
Aeltestes Galanterie- und  
Spielwaaren-Magazin  
Wiesbadens,  
gegründet 1862 unter der Firma  
J. Keul.

## Ausverkauf

wegen Neubau meines Hauses.

Man achte genau auf Firma u. Haus-No. 12!

Telephon 341.

1183

## Juwelen, Gold- und Silberwaren

Uhren

empfehlen in reichhaltiger Auswahl  
zu sehr billigen Preisen

Fritz Lehmann, Juwelier und Goldschmied,

3 Langgasse 3, an der Marktstrasse  
Telephon No. 3143.

An Reparaturen berechne nur die Selbstkosten. — Brillanten, altes Gold und Silber nehme zum höchsten Werthe in Zahlung.

835

**Tüchtige Wiederverkäufer gesucht.**

Prima  
Arbeiterbiesel.

Publ. des Vereins - Gesenk.

# 3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 295.

Samstag, den 17. Dezember 1904.

19. Jahrgang

## Kleines Feuilleton.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann! Eine furchtbare Tragödie spielte sich am Freitag an der Küste von Northumberland ab, wo sieben Fischer, sechs darunter aus einer Familie Armstrong, ihr Leben bei dem tapferen Versuch, die Mannschaft eines sinkenden Schiffes zu retten, verloren. Am frühen Morgen, als eben am Horizont die Dämmerung durch den Nebel brach, fuhr der Dampfer „Anglia“, der von Hamburg nach Sunderland zurückkehrte, bei hochgehender See auf eine gefährliche Klippenreihe auf, die Spital Carr heißt, und etwa zwei Seemeilen von Newbiggin entfernt liegt. Die Mannschaft entdeckte, daß die Felsklippen ein großes Loch in den Schiffskörper gerissen hatten; große Wellen schlugen über Bord. Die in höchster Gefahr schwebenden Männer gaben Notsignale, die in dem kleinen Fischerort gesehen wurden. Der Ausgucker der Rettungsstation sollte vom Stapel laufen, aber noch ehe es so weit war, waren acht Fischer mit einem kleinen Fischerboot in See gegangen. Tapfer ruderten sie zu dem gesunkenen Schiff hin, den schweren Wellen entgegen, die der Küste zurollten. Sie waren nur noch eine Bootslänge von dem Dampfer entfernt und konnten schon die Rufe der Mannschaft hören, als plötzlich eine große Welle über ihr kleines Boot hereinbrach. Das Boot legte sich auf die Seite und war im nächsten Augenblick gekentert; alle Insassen fielen ins Wasser. Was nun folgte, erzählt der einzige Überlebende, John Armstrong: Wir alle kletterten auf das umgekehrte Boot, aber die See ging so schwer, daß es fast

unmöglich war, uns daran zu halten. Es war noch ziemlich dunkel, wir konnten nur die Umrisse des Schiffes sehen, wie es auf den Felsen schwanke, und dabei hörten wir das Schreien der Matrosen. Einer nach dem anderen wurden meine Gefährten fortgewaschen. Das Wasser war bitterkalt, und auch ich war fast erstoren, als ich mich an den Kiel klammerte. Schließlich waren nur noch John Dent und ich oben. Ich hörte ihn rufen: „Ich glaube nicht, daß ich mich noch viel länger halten kann“, — bald darauf war auch er verschwunden. Ich hielt mich noch eine kleine Weile fest, dann erstarrten meine Finger und ich fiel ins Wasser. Zum Glück kann ich schwimmen, was keiner der anderen konnte, und so erreichte ich schwimmend eine Rettungsboje, die ich umklammerte. Einmal berührten meine Hände die Felsen, aber die See trug mich wieder davon. Ueber eine Stunde klammerte ich mich an die Boje, bis endlich das Rettungsboot kam und mich aufnahm. Ich hielt mich schon für verloren, meine Kräfte waren erschöpft. Das Rettungsboot, das wenige Minuten nach dem Fischerboot abgegangen war, hatte das gekenterte Boot bemerkt, und suchte sogleich nach den Vermissten. Nach einer Stunde etwa wurde John Armstrong entdeckt; von den anderen fand sich keine Spur mehr. Da die „Anglia“ nicht in unmittelbarer Gefahr schwebte, kehrte das Rettungsboot erst ans Ufer zurück und landete Armstrong. Am Ufer hatten sich viele Menschen angesammelt, und nun spielten sich schreckliche Szenen ab, Frauen und Mädchen liefen schreiend und händeringend umher. Dann wurde auch die Mannschaft der „Anglia“ gelandet. Bis zum Nachmittag suchte man nach

den Vermissten, aber vergebens. Bald wurden fünf Leichen ans Ufer gespült, die beiden letzten sind noch nicht geborgen.

Ein Hypothekenschwindler. Der vor acht Tagen in Zürich verhaftete Bauunternehmer Hermann Higner aus Schöneberg bei Berlin gehört, wie die „S. Post“ berichtet, zu den gefährlichsten Liegenschaftenschwindlern; er ist bereits in Berlin verurteilt worden. Er gehört auch zu den Schwindlern, die in Dresden und Berlin mit wertlosen Hypotheken größere Terrains- und Häuser-Schwindlereien verüben, worüber nächstens in Dresden im Haupttermin verhandelt wird. Als Higner die dreimonatige Gefängnisstrafe in Berlin absitzen sollte, verschwand er. Es wurde ein Steckbrief gegen ihn erlassen. Der Schöneberger Kriminalkommissar Steinmetz erfuhr in Frankfurt, daß Higner mit einem Berliner Agenten nach Zürich gefahren sei. Der deutsche Polizeibeamte reiste dorthin und nach einigem Suchen, bei dem ihn ein Züricher Detektiv begleitete, fand man Higner und den Agenten in einem Restaurant in froher Stimmung darüber, daß ihnen ein neuer Schwindel geglückt war. Higner hatte für den Preis von 385 000 Fr. den „Europäischen Hof“ gekauft. Die Anzahlung wollte Higner zu einem kleinen Teil in baar, zum größten Teil in wertlosen Hypotheken leisten, dann noch am selben Tag das Hotel weiter verkaufen und darauf verschwinden. Daraus ward nun allerdings nichts. Nachdem der Kriminalkommissar seinen Mann begrüßt hatte, wurde dieser von Detektiven festgenommen und abgeführt. Man fand noch für 9000 M. Wertpapiere auf Higner, die aber vom Münchener Gericht „gesperrt“ sind.



# Eröffnung

meines neuen Geschäftshauses  
Wellrikstraße 22,  
Ecke Hellmundstrasse,

Sonnabend, den 17. Dezember,  
Nachmittags 5 Uhr.

# Simon Meyer,

14 Langgasse 14.



Nr. 295.

Samstag, den 17. Dezember 1904.

19. Jahrgang

## Edda Geerborg.

Roman von B. Riedel-Ahrens.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Lothar hielt den Schirm über sie und schwelgte noch glückvergeffen in dem Abschiedskusse seiner reizenden Braut, als an der Wiegung Edda vor ihm auftauchte.

„Auf ein Wort, Lothar, es geht nicht anders, Sie sehen in mir die Trägerin einer sehr zarten Mission.“

„So feierlich, Edda, ist das Scherz oder Ernst?“ fragte er, halb belustigt.

„Bitterer Ernst. Jenny Rausch, die bei Dina war, schrieb an mich.“

„Sie hat geschrieben, — sie wagte das — —“

„Alles Blut war aus seinen Zügen gewichen.“

„Sie brauchen nicht heftig zu werden, Lothar, ich bin überzeugt, ein paar begütigende Worte von Ihnen werden die arme Jenny beruhigen; sie kann nicht darüber hinwegkommen, daß Sie ohne Gruß an ihr vorübergingen.“

„Aber das ist ja großartig, wie käme ich dazu, in Begleitung eines Kameraden die Stütze meiner Schwester zu begrüßen — und sie hat die Stirn, sich darüber zu beklagen — bei Ihnen! Darf ich den Wunsch lesen — weiß Susanne —“

„Nein; Jenny selbst hat mich, Susanne nichts merken zu lassen, sie war wirklich sehr bescheiden und, wie mir schien, sehr unglücklich. Den Brief habe ich zerrissen, er enthielt nichts weiter als die Bitte, zu ihr ins „Roths Hof“ zu kommen; ich weiß ja sehr wenig, oder so gut wie gar nichts von dem wahren Sachverhalt, aber ich hatte doch den Eindruck, als ob es notwendig sei, Jenny zu beruhigen.“

„Ist unnötig“, brauste Lothar in unverbohlenem Aerger auf, „ich bin außer mir über die Dreistigkeit des Mädels und werde sie gehörig zur Rede stellen, — wie durfte sie sich unterstellen, Sie zu bitten, in das „Roths Hof“ zu kommen, ein fragwürdiger Gasthof, den eine Dame gar nicht betreten darf —“

„Das kommt nicht in Betracht, um Vorschriften dieser Art kümmere ich mich nie.“

„Mich wundert nur, daß die Person mich nicht noch weiter bei Ihnen angeschwärzt“, sagte Lothar, dem die Sache viel unangenehmer war, als er sich merken ließ.

„Von Anschwärzen war keine Rede; Jenny Rausch behauptete nur, schon lange mit Ihnen bekannt zu sein und daraufhin ein Grüßen, wo immer es sei, verlangen zu dürfen.“

„Wie hoch sich nicht das Selbstgefühl solcher Mädchen noch versteinen mag“, entgegnete er mit erzwungenem Spott, „da hat man ihnen gelegentlich ein paar Artigkeiten gesagt und gleich bildet sich das womöglich ein, man habe es ernst gemeint. Es ist doch klar! Ja, fast kommt es mir vor, als ob es hier auf einen kleinen Erpressungsversuch abgesehen wäre, aber da irrt das Fräulein sich, ich bin nicht der Simpel, auf solchen Leim zu gehen.“

„Eine Erpressung erscheint mir vollständig ausgeschlossen, es lag ihr nur daran, daß ich ein gutes Wort bei Ihnen für sie einlegte.“

„Aber wozu das, es scheint mir wahrhaftig nicht richtig im Kopf des einfältigen Mädels zu sein! Genug davon — überlassen Sie mir die Regelung der abartigen Geschichte, getroffen, ich

werde sie morgen in aller Frühe ordnen. Wemem dann, Edda, daß Sie so vernünftig waren, Susanne zu verschonen. Und um eins möchte ich Sie noch dringend bitten, sich nicht weiter um Jenny Rausch zu kümmern, die auf Ihre Fürsprache nicht das geringste Recht hat.“

Da er nicht ruhte, bis sie ihm das Versprechen gegeben, that sie es endlich mit dem Vorbehalt, fürs erste den Gang ins „Roths Hof“ noch aufzuschieben.

Edda hatte es ungern gethan; sein sicheres Auftreten ließ sie allerdings an Jenny's moralischer Berechtigung an ihn doch schwanken werden, — was konnte sie auch im Grunde noch für die Arme thun, da sie zugegeben hatte, ein Eheversprechen von Lothar nicht erhalten zu haben. Es handelte sich hier nach allem nur um die Liebelei eines jungen Offiziers mit einem Mädchen aus den unteren Volksschichten, die das Verhältniß allzu tragisch genommen. Das war traurig, aber man durfte ihn deswegen nicht allzu streng verurtheilen. Sollte er morgen den Abschied nicht zur Befriedigung der Bedauernswerthen erleben, würde sie sich, von Neuem an sie wenden und in diesem Falle wollte Edda noch einmal in das „Roths Hof“ gehen —

Lothar aber war außer sich; er glaubte in Wahrheit seiner Pflicht gegen sie vollumfänglich Genüge gethan zu haben, als er ihr eine einmalige Unterstützung anbot, die sie aus falsch angebrachter Empfindsamkeit ausgeschlagen, und nun war sie nicht allein aus Opposition gegen ihn in Eoran geblieben, sondern belästigte auch noch die Angehörigen seiner Braut — da hörte denn doch Verschiedenes auf, mit der mußte jetzt exemplarisch aufgeräumt werden.

Ein wahres Glück, daß er ihr von jeher vorsichtshalber nie eine Zeile geschrieben, die Kompromittirendes für ihn enthielt, sie konnte also gar nichts machen.

Nicht ohne Erschrecken hörte Jenny am nächsten Morgen Lothars bekannten Schritt auf der Treppe des Gasthofes, — in der Aufregung pflegte er zwei Stufen auf einmal zu nehmen; ein kurzes, resolutes Klopfen, und ehe er noch das zaghafte Hinein vernommen haben konnte, stand er vor ihr, zornfunkelnden Blickes, mit jedem Zoll seiner aristokratischen Erscheinung die Luft andeutend, die ihn von nun an von ihr trennte.

„Wie konntest du es wagen, an Fräulein Geerborg zu schreiben!“

Seinem heftigen Zorn gegenüber senkte sie zitternd die Wimpern.

„Vergiß, — ich glaubte nicht ertragen zu können, daß du ohne Gruß —“

„Ich will dir etwas sagen“, unterbrach er sie rauh, „meine Geduld ist zu Ende. Daß du dich erdreistest, mich vor den Angehörigen meiner Braut gewissermaßen zu blamiren, ist eine Unverschämtheit, die jeder Beschreibung würdig, und da es meine Pflicht ist, Fräulein Susanne Geerborg vor ferneren Angriffen von deiner Seite zu schützen, so zwingst du mich, in der Wahl der Mittel hierzu nicht länger wählerisch zu sein!“

„Es soll nicht wieder vorkommen“, stotterte Jenny eingeschüchtert.

„Vor allen Dingen verlange ich,“ fuhr Lothar ihren Einwurf nicht beachtend, fort, „daß du noch heute Soran verläßt.“

„Ich weiß nicht, wohin.“

„Unsinn! Wohin denn anders als nach Berlin, wo du zu Hause bist, — irgend eine Bekannte oder Verwandte wird doch da sein.“

„Ich habe doch niemand, bei dem ich wohnen könnte Lothar.“

„Nun, so miethe dir ein Zimmer, bis du Stellung gefunden hast. Da du meine Unterstützung ausgeschlagen, wirst du ja die nöthigen Mittel haben! Aber fort mußt du, meine Geduld ist zu Ende! Das darfst du nicht, du darfst es nicht wagen, dich meiner Braut oder ihrer Schwester zu nähern, — und sollten die Damen noch einmal belästigt werden, so daß meine Braut Kenntniß von der Affaire erhält und mir dadurch Schaden zugefügt würde, — dann kenne ich keine Rücksicht mehr, ich bin zum Aushalten entschlossen.“

Ohne sie weiter eines Blickes zu würdigen, verließ er das Zimmer und eilte die Treppe hinab, zum Hause hinaus.

Ein lähmendes Gefühl raubte Jenny die Denkraft, eine Zeit lang saß sie bewegungslos und wie erstarrt; vor den blinden kleinen Scheiben jammerten die Fliegen, vom Hofe herauf tönten Pferdegetrampel und die rauhen Stimmen der Fuhrleute; ihr war, als wäre sie in eine andere Welt versetzt, als ginge sie das alles nichts mehr an.

Er hatte ihr gedroht! War denn das Wirklichkeit? Und vor Mitleid mit sich selbst brach Jenny in ein trampschastiges Schluchzen aus.

Gleich einer der Gesunkenen. Sie sollte fort, um ihn in seinem Glücke nicht zu stören! Wie hart, wie ungerecht von ihm, dem sie ihr Leben ohne Klage opfern würde, glücklich, es für ihn hingeben zu dürfen!

Er war herzlos, er war schlecht! Und wieder regte sich in ihrem Inneren der Haß, jener brennende, quälende Haß, den die Ungerechtigkeit und die Erkenntniß in dem gedemüthigten Weibe zeitigt, dem Manne nichts gewesen zu sein als ein Spielball seiner Launen.

Als Lothar im Seeschlosse ankam, fand er Dina mit den letzten Vorbereitungen ihrer Abreise zur Mutter beschäftigt; am Nachmittag wollte sie Soran auf unbestimmte Zeit verlassen; noch einmal hielt er ihr das Unkluge dieses Schrittes und das Aufsehen, welches eine längere unmotivirte Abwesenheit von ihrem Manne erregen würde, vor. Dina aber antwortete mit einem nervösen, überreizten Lächeln: „Ich weiß genau, was ich thue, ich habe während der Zeit meiner Ehe mit Jürgens Studien an euch Männern gemacht und erfahren, daß ihr nicht viel besseres, als große, ungezogene Kinder seid, denen die Frau überlegen und bestimmt ist, sie zu erziehen. Mein Mann wird bald empfinden, daß er weniger an Edda Geerborg als an mir besitzt, da aber eine von uns beiden weichen muß, bin ich die Klügere und räume das Feld. Man beobachtet das Kriegsschiff oft am sichersten aus der Entfernung. Ja, ja, mein lieber Lothar, es scheint mir, als sei euch Männern die Liebe immer nur eine unterhaltende Begleiterin, uns aber bedeutet sie das Leben, und dafür will ich kämpfen. Sieg oder Untergang!“

Als eines der schönsten Güter, das den fettesten Weizenboden und die wildreichsten Wäldungen in der Umgebung von Soran besaß, galt das prächtig auf einer flachen Anhöhe gelegene, dem Herrn Ralf von Stavenau zugehörige Stavenhagen; er hatte es schuldenfrei von seinen Vorfahren, die sich von jeher durch eine weise Sparsamkeit hervorgethan, übernommen, mit anerkannter Solibität bewirtschaftet und seinen Reichtum zu mehren verstanden.

Stolz ragte das helle, schloßartige Hauptgebäude, mit breiter Steinterrasse und flachfensterigen Parterrezinnauern, dessen flaches Dach allegorische Figuren aus Sandstein trug, weithin sichtbar, inmitten der hohen, uralten Platanen empor.

In dem mit wohlthuender Eleganz ausgestatteten Gartensalon, den von der weinlaubumrankten Veranda her ein grünliches Licht erhellte, befand sich wie gewöhnlich um diese frühe Morgenstunde Fräulein Sophie von Stavenau, in ihrem Wirtschaftsbuch schreibend; das wie die ganze Musterwirtschaft von Sauberkeit und peinlicher Korrektheit frohgte; konnte doch auch kaum ein Haushalt in weitem Umkreise sich einer so peinlichen Ordnung rühmen, wie sie auf Stavenhagen zu allen Zeiten geübt wird.

In gerader Haltung, die robuste starkknochige Gestalt von einem schmucklosen grauen Kleide umschlossen, über der breiten Stirn des großen, scharfgeschnittenen Gesichtes das aschblonde Haar schlicht gescheitelt, saß Fräulein Sophie da, das Bild maßvoller Strenge und sittlicher Unnahbarkeit. Nun schloß sie das Buch, wuschte sorgfältig die Feder aus, legte sie genau an den bestimmten Platz und drückte auf den Knopf der neben ihr stehenden elektrischen Klingel; ein hell gekleidetes, sehr sanftes Zimmermädchen erschien.

„Herr von Stavenau schon zurück, Visette?“

Der gnädige Herr ist eben vom Felde gekommen und zieht sich um; das Frühstück ist servirt.“

„Schön.“

Im anstoßenden Eßsalon, in dunkler Eichentafelung gehalten, die Tapeten aus gedämpftem Grün und Gold, ebenfalls ein Muster von Geschmack und Solibität, traf Sophie mit dem Bruder zusammen.

„Guten Morgen, Ralf; prächtiges Wetter heute.“

„Ausgezeichnet. Auf den Feldern steht alles vorzüglich“, erwiderte er, ihr galant die Hand küßend. Bei den Stavenaus wurde viel auf die Beibehaltung der guten alten Sitten gegeben.

Sie setzten sich und dabei trat das Unbeholfene, Schwere das große Frauen meist besitzend, deutlich bei Sophie zutage.

„Heute nachmittag kommen also Geerborgs“, sagte Sophie. Ueber Ralf von Stavenaus noch immer frisches, glattrasiertes Gesicht, das die erbliche Römernaase der Familie und das noch volle, kurzverschnittene Haar zierte, zog leichte Befangenheit.

„Ich freue mich recht darauf; ihr Kommen läßt ja auf ein günstiges Zeichen für meine Pläne schließen“, erwiderte Ralf.

„Nun natürlich“, antwortete Sophie überlegen, „es war doch wohl vorauszu sehen, daß sie mit beiden Händen zugreifen würden — ist es doch geradezu ein unerhörtes Glück, was du der Familie zu bieten im Begriffe stehst.“

„Ich hoffe, Sophie, die Absicht einer Wiederverheirathung meinerseits kommt dir nicht allzu unangelegen.“

„Lieber Ralf, du weißt, daß ich meine persönlichen Wünsche stets in den Hintergrund stelle, wo es sich um die Ehre unseres Namens oder das Ansehen unseres Geschlechtes handelt. Leider wurde dir in deiner ersten Ehe der künftige Erbe von Stavenhagen versagt, vielleicht hat der Himmel ein Einsehen und läßt uns dieses Glück in der zweiten zutheil werden, darum war ich auch von vornherein mit deinem Wunsche einverstanden; nur hätte ich, offen gesagt, lieber gesehen, deine Wahl wäre auf Elise von Tippentin gefallen — sie besitzt Vermögen.“

„Ich denke, wir sind reich genug, um betreffs dieses wichtigen Punktes ganz dem Zuge meines Herzens folgen zu dürfen, Sophie.“

„Das sollst du auch, Ralf. Aber die Zeiten sind sehr schlecht, das Gut bringt verhältnismäßig wenig ein, so daß für die gesteigerten Ausgaben des Haushaltes ein Zuschuß wünschenswerth gewesen wäre, — doch lassen wir das, die Hauptsache ist ja, daß sie dir gefällt.“

„Und daß sie mich nimmt, wohlverstanden! Ich bin davon keineswegs so fest überzeugt wie du, liebe Sophie! Mir gefällt Fräulein Edda ja ausnehmend, sie ist ein eigenartiges Mädchen — und scheint mir vorzüglich in unsere Verhältnisse zu passen.“

„Nebenfalls ist sie sehr selbstständig“, meinte Sophie, indem sie ihre Arien aufsetzte, die jeden Widerspruch von vornherein zurückwies, „und deshalb fürchte ich, daß die junge Dame sich meinem Einflusse wenig zugänglich erweisen wird; denn daß ich vorläufig die Führung des Haushaltes beibehalte, ist doch vorausichtlich auch dein Wunsch, Ralf.“

„Gewiß, gewiß. Sollte ich das Glück haben, das Jawort von Fräulein Geerborg zu erhalten, so wird sie auch viel zu wohl-erzogen und zu vornehm denkend sein, um dich in irgend einer Weise auf deinem Gebiete beeinträchtigen zu wollen. Nach unseren Familiengesetzen besitzt du das Recht, deine Tage auf Stavenhagen zu beschließen, und nie würde es mir auch nur entfernt in den Sinn kommen, deiner geschickten Leitung Beschränkungen aufzuerlegen.“

„Hoffentlich hast du recht, es wird sich ja bald herausstellen, Ralf.“

Am Nachmittag ließ Sophie es sich nicht nehmen, den Kaffeetisch für die Gäste eigenhändig mit dem selbstgebadenen Kuchen zu versehen und das kostbare Silbergeschirr durch entsprechenden Blumenschmuck in das vortheilhafteste Licht zu stellen. — Ueberaus anheimelnd war es um diese Zeit auf der geräumigen Terrasse, wo die Sonne durch das Blätterwerk der üppig umrankten Weiler spielende Lichter auf die zierlichen Gartenmöbel und die bunten Marmorfliesen warf, so daß selbst Zoso, der grüne Papagei im Messingtorb, durch unaufhörliches Schwätzen sein Behagen kundgab.

(Fortsetzung folgt.)

## An unsere Leser

richten wir ebenso höflich als dringend die Bitte, uns von jeder Unregelmäßigkeit in der Zustellung des Blattes sofort Nachricht zu geben, da wir nur dann im Stande sind, Abhilfe zu schaffen.

Expedition des Wiesbadener Generalanzeiger.

# Persische Reiseskizzen.

Don Dr. F. Stolze.

(Nachdruck verboten.)

## Die persischen Bazare.

Am meisten Aehnlichkeit haben diese Anlagen mit den großen Passagen der europäischen Hauptstädte, nur daß der Baustil und der Charakter des Innern rein orientalisches ist, und daß nicht nur Fußgänger, sondern auch Reiter und ganze Karawanen hindurchpassieren können. Damit dies geschehen könne, befindet sich in der Mitte der langen, überdachten Gänge ein vertiefter Weg, in dem die Reit- und Lasttiere sich fortbewegen, und der bei regnerischem Wetter oft von einem unergründlichen Kot gefüllt ist.

Zu beiden Seiten dieses Reitweges laufen erhöhte, aus behauenen Steinen gebildete Fußwege entlang, die in großen Bazaren etwa die Breite eines schmalen Bürgersteiges haben, in kleinen aber so schmal sind, daß zwei Fußgänger sich eben ausweichen können. Da nun neben diesen Fußgängerwegen lange, gemauerte Banketts sich erstrecken, auf denen die Verkäufer und Handwerker ihre Waren feilhalten, so ist es, wenn mehrere Käufer an einer Stelle stillstehen, oft nicht ganz leicht, um sie herumzukommen, ohne in den Schmutz des Mittelweges hinabzutreten zu müssen. Ebenso kommt es häufig vor, daß der Mittelweg für das Tiergewimmel nicht ausreicht, daß z. B. eine Karawane sich in der einen Richtung mit schwerbeladenen Tieren darin fortbewegt, und ein Reiter ihr von der anderen Seite entgegenkommt. Dann bleibt nichts übrig, als daß eine der beiden Parteien auf dem Fußwege rechts oder links weiter reitet. Die Fußgänger müssen dann sehen, wo sie bleiben, und flüchten in Nebengässchen, oder in kleinen Einbiegungen, die an verschiedenen Stellen sich an den Banketts befinden.

Hinter diesen letzteren, auf denen die Verkäufer knieend auf Teppichen sitzen und um sich herum auf eben solchen ihre Verkaufsgegenstände geordnet haben, befinden sich die Vorratskammern, in welche der Verkäufer nach Schluß der Verkaufszeit sein Warenlager hineinpackt, und die dann durch schwere Eisentüren und Vorlegeschlösser geschützt werden. Des nachts gehen Wächter mit Hund in den Bazaren auf und ab, und so kommt ein Einbruch nur höchst selten vor.

Es gibt Bazare, die ganz und gar in Steinen ausgeführt und mit kühn gewölbten Decken versehen sind. Ihr Licht erhalten sie dann entweder durch seitwärts in den Wänden dicht unter der Wölbung angebrachte, annähernd halbkreisförmige Oeffnungen, oder durch runde Oeffnungen in der Decke, die etwa den Oeffnungen entsprechen, durch die in gotischen und romanischen Kirchen die Leuchter herunterhängen, nur daß sie größer sind. Da all diese Oeffnungen nicht verglast sind, so kommt selbstverständlich Luft und Licht, freilich aber auch bei schlechtem Wetter der Regen ungehindert durch sie herein. Daher rührt denn auch im letzteren Falle die Unergründlichkeit des Mittelweges, der zwar gepflastert ist, in dem aber überall tiefe Löcher sind, und in dem der Kot der Tiere sich oft seit Jahrhunderten angesammelt und in eine Art Humus verwandelt hat.

Stellenweise laufen nun die verschiedenen Gänge der Bazare in einem Punkte zusammen. Bei großartigen Anlagen sind dann hier mächtige Kuppelsäle errichtet, die den Eindruck gewaltiger, für große Versammlungen bestimmter Räume machen. Die Deckenwölbungen sind an diesen Stellen oft mit reicher Kachelmosaik, hauptsächlich in gelb, blau und weiß, versehen. Rings um die Wände laufen, in gleicher Weise in Kachelmosaik hergestellt, Koransprüche, die mit den phantastisch sie umgebenden Arabesken einen reichen, ornamentalen Eindruck machen.

In diesen Kuppelräumen pflegen die Banketts nicht ringsum zu laufen; statt dessen stehen überall aus durchbrochenem Holzwerk geschnittene Buden in Form zierlicher Pavillons, in denen Verkäufer ihre Waren ausgelegt haben. Solche Pavillons finden man auch in einzelnen, sehr breit angelegten Galerien der Bazare.

Bei der Dunkelheit, die überall in den Verkaufsgegenständen herrscht, und bei dem lebhaften Treiben der Käufer ist das ganze Bild ein ungemein farbenprägendes und bewegtes, wie man es in so kaleidoskopischem Wechsel in Europa nicht zu Gesicht bekommt. Denn hier sind neben den Verkaufsständen auch Tee-, Erfrischungs- und Raubbuden, wo man leibliche Genüsse haben kann. Kurz, es ist in diesen Bazaren auf einem Raum ver-

sammelt, was man in Europa zerstreut in den Straßen sieht. Das ganze Getriebe erinnert daher an Weihnachts- und Jahrmärkte, nur daß alles viel farbenprächtiger ist. Höchstens die Warenhäuser können damit verglichen werden, nur daß der Ueberblick in ihnen nirgends ein so mannigfaltiger ist.

Eine besondere Eigentümlichkeit der Bazare ist, daß die ein und dasselbe Geschäft Betreibenden alle in einer einzigen Galerie zusammen ihre Plätze haben. So betritt man beispielsweise einen langen Gang, in dem man rechts und links nichts als Schuhmacher sieht, die eifrig mit ihren Werkzeugen auf die in der Arbeit befindlichen Schuhe loshämmern. Es existiert also im Orient nicht die Konkurrenzfurcht, die bei uns alle Geschäftstreibenden erfüllt. Im Gegenteil, die Konkurrenten setzen sich alle nebeneinander, und gleichen dadurch, daß sie durchweg unter ähnlichen Verhältnissen arbeiten und ihre Ware zur Ausstellung bringen, die Mißstände der Konkurrenz aus. Jedermann, der eine bestimmte Ware kaufen will, geht in den sie enthaltenden Bazar, und tritt, wenn er sein Kaufgeschäft schnell erledigen möchte, an einen leeren Stand heran, so daß im Laufe des Tages jeder einzelne seinen Kunden findet.

Diese Uniformität, sobald es sich um bestimmte Handwerkszweige handelt, drückt den Bazaren einen eigentümlichen Stempel auf. So reitet man beispielsweise durch einen Bazar, wo einer neben dem anderen die Schneider in ruhiger Beschäftigung sitzen und nähen, während besonders zahlreiche Frauen, in ihre sadartigen, dunkelblauen Gewänder gehüllt und den strammartigen Schleier vor das Gesicht gezogen, feilschend herumstehen. Da, plötzlich hört man ein dumpfes Geräusch, das immer stärker wird, je weiter man vorwärts kommt. Noch um ein paar Ecken herum, und plötzlich befindet man sich in einer langen Galerie, in welcher ein ohrenzerreißendes Getöse zunächst das Verstehen jedes Wortes unmöglich macht. Es sind die Kupferschmiede, die hier alle auf ihrer Arbeit herumhämmern. Es gibt in Europa gar keinen Raum, in keiner der größten Metallwarenfabriken, wo solch ein unaufhörliches Getöse herrschte. Nach und nach gewöhnt das Ohr sich daran, und man vermag sich zu verständigen. Ein Stück ist es, daß die persischen Pferde an diesen Lärm gewöhnt sind; ein europäisches Pferd, in den Bazar der Kupferschmiede und Schwarzschniede gebracht, würde völlig rasend werden.

Wie weit die Zusammengliederung der Verkäufer gleicher Art in den Bazaren geht, das sieht man am besten daraus, daß selbst die Bankiers und Wechsel ihre besondere Galerie haben. Selbst die das Wechselgeschäft im Kleinen besorgenden Soldaten sitzen auf Matten irgendwo in den Ecken dieser Räume.

Den buntesten Anblick gewähren die Schnittwarenhändler, die einen großen Teil ihrer Stoffe ausgebreitet aufhängen und dadurch den Eindruck der buntesten Fahnen hervorrufen. Selbst über den Bazar querhinüber werden die Stoffe von Stricken herabgehängt, oft so tief, daß der in der Mitte entlang Reitende sich bücken muß, damit die im Luftzuge hin- und herflatternden Tücher ihm nicht ins Gesicht schlagen. Dazwischen sieht man bunte, glänzende Glasperlen, Gold- und Silberstickereien, kurz, die ganze orientalische Farbenfreudigkeit.

Einen sehr merkwürdigen Eindruck machen die Bazare der Schlächter. Bekanntlich wird im Orient hauptsächlich Hammelfleisch gegessen; Rindfleisch gilt eben für vollkommen minderwertig und wird nur von den ärmsten Bevölkerungskreisen verzehet. Diese Hammel nun, die in der Tat von ganz unerreichter Vorzüglichkeit des Geschmacks sind, gehören einer sehr großen Rasse an, die sich durch einen breiten Fettschwanz auszeichnet, im übrigen aber nur mit einer dünnen Schicht Fett bekleidet ist. Diese Fettschicht wird in der geschmackvollsten Weise zu allen möglichen Arabesken ausgeschnitten, so daß sich die weißen Figuren von dem roten Fleische grell abheben. Um den Effekt noch zu erhöhen, werden diese zierlichen Figuren noch teilweise mit Blattgold verziert, so daß der Bazar der Schlächter infolge dessen einen sehr prächtigen Anblick bietet.

Interessant für den Europäer ist der Bazar der Bäcker. Er sieht hier, wie von den halbnaekten Arbeitern der Teig geknetet, auf großen, kupfernen Platten dünn ausgeschlagen und in den Ofen geschoben wird, aus dem er nach kurzer Zeit wieder fertig gebacken herauskommt.

Sehr malerisch sehen die Stände der Spezereien und Frucht-

verkäufer aus, die größtenteils sich in Kiosken, durch die Bazare verstreut, finden und hierdurch eine Ausnahme von den übrigen Händlern machen. Es soll dadurch den Käufern die Erreichung dieser notwendigsten Lebensmittel erleichtert werden. Da sieht man in großen, chinesischen Schalen Mandeln, Pistazien, Rosinen, Datteln, Feigen, die kleinen, getrockneten Früchtchen, die die Perser so gern zu jeder Tageszeit aus der Tasche verzehren; Schirinis, d. h. Süßigkeiten jeder Art, in Reihen aufgestellte Zuckerhüte, die hier nur halb so groß sind, als bei uns, Trauben, Melonen in riesiger Größe, Wassermelonen, Pfirsiche, von der Größe eines Kinderkopfes, kurz alles, was den Gaumen des Orientalen am meisten reizt. Die bunten Gefäße, in denen sich alle kleinen Waren dieser Art befinden, geben dem ganzen einen festlichen und heiteren Anstrich.

Mit einem Worte, alle Vorgänge und Tätigkeiten des Handwerks finden hier vor den Augen des Käufers statt, der auf diese Weise ihnen nicht fremd gegenübersteht, sondern sie in ihren Einzelheiten kennen lernt und begreift. Die Perser können daher auch im wesentlichen viel besser als wir der Ware auf den ersten Blick ansehen, was sie wert ist, und es ist gar nicht möglich, solchen Schwindel damit zu treiben, wie es bei uns zuweilen geschieht. Das ist in einem Lande ein großer Vorteil, wo die Eingeborenen zum beträchtlichen Teile dem Grundsatz huldigen, daß es vorteilhafter sei, zunächst unter allen Umständen die Unwahrheit zu sagen. Die Wahrheit könne man, wo es nötig sei, immer noch einräumen. Habe man aber einmal die Wahrheit gesagt, so glaube einem nachher keiner die Unwahrheit.

Einen ganz besonders magischen Eindruck machen viele Bazare bei Abend. Zahllose Windlichter sind überall angezündet und werfen ihren Schein auf die bunten Waren. Vielfach sind die Glashüllen derselben von buntem Glase mit eingeschnittenen Sternen, oder der Händler hat um die Glashülle farbige Gelatine gewickelt, — mit einem Worte, es ist die glänzendste Illumination, die man sich denken kann.

So bieten denn die Bazare dem eben erst im Orient angelangten Europäer das zugleich fremdartigste und ergötzlichste Bild. Es schadet dabei gar nichts, daß nur die feineren Bazare, in der oben geschilderten Weise aus mächtigem Mauerwerk aufgeführt und gewölbt sind, während die gewöhnlicheren, besonders auch die, in denen ein großes Gefäße erzeugt wird, meistens offener, nur mit einem Dache aus Holzrippen und darüber gebreiteten Matten versehen sind. Denn was hier an düsterer Pracht und Solidität fehlt, wird ersetzt durch die malerische Unregelmäßigkeit, die Löcher in den Matten, das überall stattfindende Durchblicken des tiefblauen Himmels und den glänzenden Sonnenschein, der hineindringt. Immer aber ist das Bild ein anregendes und im hohen Grade die Aufmerksamkeit fesselndes.

Eine besonders merkwürdige Eigentümlichkeit muß aber hier noch Erwähnung finden. Mitten im Treiben der Bazare sieht man plötzlich einzelne Gewölbe, in denen eine Anzahl Kinder auf Matten auf dem Fußboden sitzen, während ein auf einem stuhlförmigen Gerüste vor ihnen thronender älterer Mann mit weißem oder auch dunkelgrünem Turban sie beaufsichtigt. Die Kleinen lesen gemeinsam in gleichem Tonfall aus in ihren Händen befindlichen Rollen mit kreischender, lauter Stimme. Es sind Schulen, in denen alle Kinder ganz ebenso, wie der Handwerker nichts von seiner Tätigkeit verbirgt, öffentlich unterrichtet werden. Im allgemeinen lassen sich die Kinder auch nicht durch die fortwährend wechselnden Bilder, beladene Kamele und Maultiere, prachtvoll gekleidete Reiter, zankende Frauen, hören. Nur wenn einmal ein Europäer an ihnen vorüberkommt, rufen sie wohl mit schriller Stimme und im höhnischen Tonfall: „Farangi, Farangi!“ d. h. Frank, der Name für alle Europäer. Für wenige Kupfermünzen lernen die Kinder hier lesen und schreiben, und so sind diese Fertigkeiten in den Städten fast allgemein verbreitet.

### Die Vorschriften des Doktors.

Der Doktor machte ein ganz ernstes Gesicht:

„Sie sollten sich einen Monat lang sehr, sehr in acht nehmen,“ sagte er.

„Ist es denn so schlimm?“ fragte ängstlich der Patient.

„Wenn wir ein befriedigendes Resultat erreichen wollen, wie

ich es wünsche, so können Sie meine Vorschriften nicht sorgfältig genug befolgen!“

„Ich werde mich ganz streng darnach richten,“ erwiderte der jetzt ganz erschrockene Patient. „Esse ich vielleicht zuviel?“

„Viel zu viel. Sie sollten einfachere Nahrung nehmen und nicht in so großer Menge. Wenn Sie auf mich hören wollten, würden Sie die Fleischrechnung des Metzgers auf die Hälfte heruntersetzen.“

„Ich werde es bestimmt tun.“

„Auch müssen Sie sich mehr Bewegung machen,“ fuhr der Arzt fort. „Wie begeben Sie sich jetzt nach Ihrem Bureau?“

„Mit dem Omnibus.“

„Das müssen Sie drangeben. Sie müssen hin und zurück von Ihrem Bureau, ob Regen oder Sonnenschein, stets zu Fuß gehen. Besuchen Sie zuweilen das Theater?“

„Sehr oft.“

„Auch das müssen Sie unterlassen, so lange Sie sich in meiner Behandlung befinden. Wie ist's mit dem Rauchen?“

„Ich rauche, aber nur mäßig.“

„Rauchen dürfen Sie unter keinen Umständen. Stellen Sie alle Zigarren beiseite und kaufen Sie einen Monat lang kein Stück mehr, sonst gebe ich Sie auf.“

„Ich werde es tun, Herr Doktor, aber . . .“

„Trinken Sie?“

„Gelegentlich, aber ich . . .“

„Ganz sein lassen, das Trinken.“

„Ein kleines Glas dann und wann bei Tisch schadet doch wohl nichts?“

„Nicht einen Tropfen, zu keiner Zeit.“

„Sich, Herr Doktor, was weiter?“

„Weiter nichts! Befolgen Sie nur diese Vorschriften einen Monat lang ganz sorgfältig, bis dahin werden Sie dann . . .“

„Ja?“ fragte der Patient erleichtert, „bis dahin werde ich dann . . .“

„Bis dahin werden Sie dann,“ wiederholte der Doktor, „so viel gespart haben, daß Sie imstande sind, meine kleine Rechnung vom vorigen Jahre endlich zu bezahlen. Guten Morgen!“



**Mutterliebe.** Als Napoleon I. einst von einem alten Soldaten der Garde angesprochen wurde, rief er: „Ah, Du bist es, mein Freund? Was willst Du von mir?“ — „Sire, es ist mir ein großes Unglück begegnet!“ — „Eine Ungerechtigkeit, ein Uebersprungentwerden, nicht wahr?“ — „Nein, Sire, ich habe ein gutes Mütterchen, das glücklich und zufrieden von dem Ertrage des Soldes lebte, welchen ihr fünf Söhne, Soldaten, gaben, wie ich. Sie bewohnte eine Hütte, welche abgebrannt ist, und da ihr jetzt weiter nichts bleibt, als 77 Jahre und Tränen, so ist dies noch nicht genug, um davon zu leben!“ — „Du willst eine Pension für sie erbitten, nicht wahr?“ fiel ihm Napoleon ins Wort, „das ist gerecht. Die Mutter eines meiner Braven kann auf mich rechnen. Ich werde mit dem Minister des Innern sprechen. Bist Du's zufrieden?“ — „Nein, Sire.“ — „Zum Teufel auch, Du bist schwierig! Nun, was willst Du denn? Eine Anweisung auf den Schatz?“ — „Nein, Sire! Nicht etwa, daß ich Ihre Unterschrift für schlecht erachtete. Aber in der Zeit, welche der Kommissär dazu braucht, Ihre Anweisung zu registrieren, zu stempeln und einzutragen, würde ich längst keine Mutter mehr haben. Hören Sie, mein Kaiser, ich gehe den nächsten Weg; ich komme, um von Hand zu Hand Geld von Ihnen zu borgen, und damit Sie nicht denken, daß ich Sie betrügen will, habe ich Ihnen hier mein Buch mitgebracht. Sie können die Pension für mein Kreuz einzeichnen, und der Quartiermeister wird es alsbald auszahlen!“ — „Behalte Dein Buch, mein Alter,“ sprach hierauf Napoleon; „zwischen alten Bekannten, wie wir sind, genügt das Wort. Hier ist einstweilen eine Geldrolle, und Du magst sie mir zurückgeben, wenn Du Oberst bist.“ — „Danke, mein Kaiser, aber in Ihrem eigenen Interesse sollten Sie mich zum Korporal ernennen, um dadurch der Zeit der Rückzahlung näher zu rücken!“ — Einige Tage später erhielt der alte, brave Soldat die Unteroffiziersstellen, und sein altes Mütterchen fand in der Geldrolle eine schöne Unterstützung.